

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 12

Artikel: Das verhängnisvolle Ostergeschenk
Autor: B.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hand, und ganz leiſe, faſt ſcheu ſtreift Lenchen mit dem Zeigefinger über ein Blumenblatt. Eine Ahnung von der Erhabenheit der bis ins kleinſte wunderbaren Schöpfung erfüllt ihr kindliches Gemüt. — — —

Zu Hauſe erinnert die Großmutter an die Schularbeiten.

Lenchen zieht ein Mäulchen und kann ſich nicht gleich entſchließen.

Seufzend holt ſie die Büchertafche und wirft ſie krachend auf den Tiſch. Die Feder kriſelt, und das Kind ſtöhnt beim Schreiben.

Die Buchſtaben werden etwas ſteif, aber endlich ſteht es doch zehnmal da, ohne Fehler und Tintenſtöße:

„Der Krokus iſt ein Knollengewächs.“

Der Abend kommt, die Kinder gähnen, die Frühlingſluft hat ſie müde gemacht.

Auch die Eltern ſind matt nach dem arbeitsreichen Tage vom Felde heimgekommen.

Bald liegt alles in tiefer Schlaf.

Auf dem Fenſterbrett, der Kommode, überall leuchtet es von zarten Blüten.

Nur die Großmutter ſchläft nicht. Sie iſt alt und hat daher ihre vielen ſchlummerloſen Nächte. Einſam liegt ſie und ſinnt und träumt von dem ſchönen Paradiſe, von dem ſie heute den Kindern erzählt hat. Sie glaubt, daß ſie bald ſterben und dann zu jenem ewigen Frühling eingehen werde.

Und mitten in ihren Gedanken hört ſie, wie ſich das kleine Lenchen im Bette wälzt und im Schlaf laut und glücklich ſagt:

„Der Krokus iſt a Gruß vom lieben Gott.“

An Gottes Quelle.

Herr, an Deiner Quelle trink' ich Kraft,
Heißes, tiefes Beten kann Dich finden,
Und Du lehrſt mich will'ge Dulderſchaft
Und den Weg, mich ſelbſt zu überwinden.

Vater, wache Du ob meiner Bahn,
Hör' das Flehen dieſer ſtillen Stunden!
Nimm des Herzens heißes Beten an,
Daß nichts Böſes mehr mich hält gebunden.

Herr, an Deiner Quelle trink' ich Mut,
An dem Born der Gnade, an dem reinen;
In der Bruſt wird's wieder froh und gut
Und Du läßt Dein Licht ins Dunkel ſcheinen.

Otto Volkart.

Das verhängnisvolle Ostergeſchenk.

Diderot, der Dichter, erfüllt von ſeiner innern Welt, vergaß oft die äußere in den Zeiten eifrigen Schaffens. Es kam ihm nicht darauf an, ſeine Werke, voll lebendiger Schönheit und ausgezeichnet durch ſprachliche Meiſterſchaft, in niedergetretenen Pantoffeln und einem Hausrock zu ſchreiben.

Von ſeinen vielen Freunden war ihm Gaſton, ein junger Journaliſt, beſonders vertraut. Er hatte zu jeder Zeit bei ihm Eintritt, denn es war Diderot lieb, den Feuerkopf Gaſton in ſeiner Nähe zu wiſſen. Ein Blick, eine hingeworfene Frage, eine kurze Antwort waren für ihn immer anregend und belebend.

Als Gaſton wieder einmal unerwartet kam, ſtörte es ihn, den bewunderten Freund und Meiſter in dieſen häßlichen abgetragenen Pantoffeln zu ſehen. Sein Ärger gab ihm Mut, und als das Oſterfeſt kam, ſchickte er in einem Oſtereis aus Blumen dem Dichter und Philoſophen ein Paar elegante Pantoffeln aus rotem Saſſian.

Diderot freute ſich wie ein Kind über das teure Geſchenk und probierte die Pantoffeln ſofort an. Sie paßten — er ging ein paarmal lächelnd, eine Melodie vor ſich hinſummend, durch das Zimmer.

Als er ſein Käppchen, das er bei der Arbeit trug, abſetzte, ſah er auf einmal, daß es im Lauf der Jahre ebenſo armselig und unſcheinbar geworden war wie die alten Pantoffeln. Er blickte ſein Spiegelbild prüfend an. Der Hausrock war ſchäbig und fleckig — und vom Spiegel ſelbſt war eine Ecke herausgebrochen. Dieſes blind gewordene verſtummelte Glas ſtand wie eine ſtille Anklage auf dem Kamin aus koſtbarem Marmor.

Diderot ſchüttelte den Kopf über ſich ſelbſt. Mit jugendlichem Eifer zog er ſich an, ging durch ein paar Straßen und blieb ſuchend vor verſchiedenen Geſchäften ſtehen. Bekannte, die ihn grüßten, bemerkte er nicht, ſo ſehr war er mit den vielen, plötzlich auftauchenden Wünſchen be-

schäftigt. Auch an seiner Freundin Charlotte Volland ging er abwesend vorüber.

Sie folgte ihm — und sah den Dichter und Philosophen, in Gedanken verloren, vor dem Schaufenster eines Herrengeschäfts stehen. Sie legte die Hand auf seinen Arm und sagte verwundert: „Guten Tag, Denis!“

Diderot erschrak, als sei er bei einem Unrecht ertappt worden. Ein wenig hilflos lächelte er die geliebte Frau an.

„Willst du am Ostermorgen mit mir frühstücken, Sophie? Gaston wird auch kommen. Ich habe eine Überraschung für euch.“ Er ließ Sophie Volland verblüfft zurück und sprang in einen Wagen, der langsam am Rand der Straße entlangfuhr.

Der Kutscher fragte Diderot, wohin er ihn fahren solle. Diderot wußte es nicht. Aber nach einer langen Unterhaltung mit dem Kutscher hielt der Wagen vor einer Reihe von Geschäften.

Ein Käppchen und eine Hausjacke aus rötlichem Sammt, die sich vor den Saffianpantoffeln nicht zu schämen brauchten, wurden gekauft. Dann ein goldgerahmter Spiegel und eine sil-

berne Blumenschale, die — mit Narzissen gefüllt — den Kamin schmücken sollte.

Diderot brachte alles nach Hause und ließ es aufstellen. Mit Wohlbehagen betrachtete er seine Einkäufe, die nun aber nicht mehr zu der alten Umwelt passen wollten. Er fuhr noch einmal weg, und immer neue Dinge fielen Diderot ein, die in seinem Kleiderschrank und in seiner Wohnung alt und häßlich geworden waren oder ganz fehlten. Als es Abend wurde, hatte Diderot achtzehntausend Livres ausgegeben — alles, was er an barem Geld besaß.

In seinem verwandelten Arbeitszimmer empfing er am Ostermorgen strahlend seine beiden Gäste. Er schlug dem erstaunten Gaston kräftig auf die Schulter: „Die Saffianpantoffeln sind schuld daran, mein Junge!“

Gaston lachte, als er sah, was er mit den Pantoffeln angerichtet hatte.

Als Diderot die Geschichte dieses verhängnisvollen Ostergeschenks ein paar Tage später in einem Kaffeehaus erzählte, sagte der alte, als Geizhals bekannte Adolf Junet: „Der arme Diderot! Geschenke bringen nicht immer Glück. Mein Grundsatz: aus Menschenfreundlichkeit keinem etwas zu schenken, ist wieder bewiesen...“

B. F.

Das Wunder des Franziskus-Brunnen.

Eine Legende von Gertrud Steinig-Megler.

Mondlicht silbert über die Piazza Sant' Angelo. Die Häuser stehen ernst und verschlossen, und es ist so still, daß man die Wasserstrahlen plätschern hört, die von dem zwölfeckigen Steinbecken des Franziskus-Brunnens in die beiden Erdbecken fallen. Der Frühlingswind flüstert in den Bäumen, deren Schatten sich filigranartig auf das Pflaster legen. An dem Steinbecken des Brunnens steht eine dunkle Gestalt im Mönchsgewand. Ihre linke Hand ruht auf dem Stein, die rechte ist segnend und zugleich beschwörend, ein wenig erhoben. Im ungewissen Licht der Mondnacht könnte ein Fremder den Mönch für einen Menschen aus Fleisch und Blut halten, der soeben von der Straße her an den Brunnen trat; in Wahrheit ist die Gestalt am Brunnenrand eine wundervolle Bronze-Plastik des heiligen Franziskus von Assisi. Es sieht aus, als sei er soeben im Begriff, den Fischen zu predigen, als spräche er zu den Bronze-Vögeln, die ihm gegenüber auf dem Brunnenrand sitzen. Kein Gitter trennt den Heiligen von der Straße. Demütig und für jeden

erreichbar, steht er da, inmitten der Piazza Sant' Angelo.

Über den nächtlich-stillen Platz trottet gemächlich ein Hund; ein kleiner, struppiger Köter mit hängenden Ohren, kurzer Schnauze und einem Stummelschwänzchen. Es ist Strolch, der Herrlose. Der Name, den er trägt, wurde ihm nicht von einem Menschen gegeben. Unzählige Menschen waren an dieser Namengebung beteiligt: die Marktfrauen, zwischen deren Körben er nach Futter suchte, die Fischhändler, von deren Ständen er gelegentlich etwas zu stehlen versuchte, die Gassenjungen, die er darum bat, ihn mitspielen zu lassen. Sie alle hatten ihm den Namen „Strolch“ gegeben. „Marsch weg, du Strolch!“ schrien sie, wenn er auftauchte.

Er war daran gewöhnt, daß man ihn allerorten verjagte. Es kränkte ihn nicht. Er hatte ein unerschütterliches Selbstbewußtsein, und man konnte ihn nicht so leicht treffen. Genau besehen, konnte er es sich auch leisten, selbstbewußt zu sein. Viel eher konnte er es sich leisten als die anderen